

Die Narren von Bondo

Das Bergeller Dorf Bondo ist ein Synonym geworden für Schutt und Schlamm. Zweieinhalb Monate nach dem Bergsturz suchen Journalisten noch immer Geschichten am Unglücksort. Die Einheimischen sitzen am Stammtisch und fühlen sich unverstanden.
 Von Angelika Hardegger und Samuel Burgener, Bondo

Wie ein hungriges Insekt schwirrt die Drohne des «Blick»-Fotografen über Bondo. Eine Decke von Geröll und Schlamm liegt über Teilen des Bergeller Bergdorfs. Aus der braungrauen Masse sticht ein greller Punkt hervor: Christian Gartmann in einer grünen Daunenjacke. Der Kommunikationsprofi Gartmann steht neben dem Fotografen. Er hat von der Gemeinde sein Mandat des Jahres ergattert, er soll die Katastrophe von Bondo nach aussen kommunizieren. In den vergangenen zwei Monaten war Gartmann auf allen Kanälen zu sehen und zu hören.

Mit zusammengekniffenen Augen verfolgen die Männer den Flug der Drohne. Als der Fotograf diese zwanzig Meter höher steigen lässt, ruft Gartmann: «Da ist der Piz Cengalo», und zeigt auf den Gipfel. Hier sind am 23. August um 9 Uhr 30 vier Millionen Kubikmeter Fels abgebrochen und auf Bondo hinabgedonnert. Der Bergsturz löste eine Schlammlawine aus, die acht Wanderer unter sich begrub. Das Auffangbecken, das die Gemeinde 2012 im Wissen um einen möglichen Bergsturz gebaut hatte, wurde mit Schlamm und Gestein gefüllt und überlief. Mehrere Häuser im Dorf wurden zerstört. Seit diesem Tag ist Bondo aufgeteilt in Gefahrenzonen. Bondo grün, Bondo blau, Bondo orange und Bondo rot.

*

Am Dorfplatz, Bondo grün, liegt das Ristorante-Café Salis. Die Tische und Stühle sind aus dunklem Holz, die hohen Wände weiss gestrichen, die Deckenkanten abgerundet. Hinter dem Eingang am grossen runden Stammtisch sitzen an diesem Morgen Anfang November drei Männer und eine Frau.

Donato Salis, 56 Jahre alt, der Wirt.

Beatrice Salis, 59 Jahre alt, Donatos Schwester.

Livio Rogantini, 64 Jahre alt, der Mann von Beatrice, ein Italiener.

Maurizio Dosi, 61 Jahre alt, Bäcker aus Chiavenna gleich hinter der Grenze.

Donato und Beatrice Salis tragen blaue Jacken, auf denen «Bondo – con Amore» aufgestickt ist, Bondo – mit Liebe. Die Jacken wurden kurz nach dem Bergsturz produziert. Donato und Beatrice Salis haben sie für 30 Franken gekauft, 10 Franken davon fließen in den Wiederaufbau ihres Dorfes.

Donato Salis rührt in seinem Kaffee, lächelt und sagt: «Wir sind selber schuld, dass der Cengalo ins Tal gedonnert ist. Wir haben ihn provoziert.»

Beatrice Salis: «Ja, wir haben im Sommer ein grosses Fest gemacht zum 150-Jahr-Jubiläum der Erstbesteigung des Badile, der neben dem Cengalo steht. Da wurde der Cengalo eifersüchtig und hat uns bestraft.»

Livio Rogantini: «Ihr solltet weniger reden.»

Der Postautofahrer tritt zur Tür herein.

Maurizio Dosi sagt: «Porca miseria, eine schöne Uniform hast du an, Busfahrer. Aber dafür darfst du nichts trinken.»

Der Postautofahrer: «So ist das Leben. Man kann nicht alles haben.»

*

Der «Blick» ist abgeschwirrt, Gartmann widmet sich dem «Blaulicht»-Magazin. Der Reporter der Fachzeitschrift für Polizisten und Feuerwehrleute sei der erste Journalist, dem Gartmann die Schaltzentrale nach der Katastrophe zeigen wird – sagt Gartmann. Er weiss, was Journalisten hören wollen. Er bietet dem Gast einen Platz am Sitzungstisch des Gemeindehauses an, erklärt Notfall-szenarien. An der Wand hängen Evakuationspläne, Satellitenbilder, Wetterprognosen. Am Boden steht ein golden eingerahmtes Bild, das majestätische Berge unter blauem Himmel zeigt. Man hat es abgehängt, man brauchte Platz für die Katastrophe.

Den Journalisten von «Blaulicht» interessiert vor allem die Wetterpro-



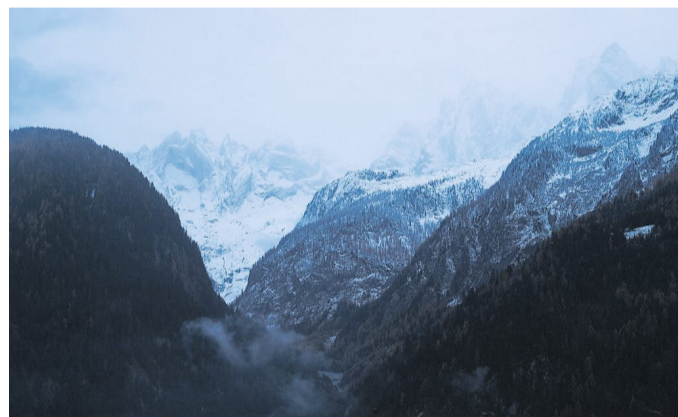
Das Auffangbecken, Zone blau. Dahinter der alte Dorfkern von Bondo, grüne Zone.



Im Café: Livio Rogantini, Donato Salis, Beatrice Salis (v. l.).



Sicht von Soglio auf Felsmassen im Val Bondasca.



Die Sciora-Bergkette, in der Mitte der Piz Cengalo.



Christian Gartmann, Sprecher der Unglücksgemeinde Bregaglia.



Zivilschützer in der Mittagspause vor



Der Schlamm im Dorf ist grösstenteils

gnose. «Der Winter steht vor der Tür und damit der Schnee. Ist das Fluch oder Segen für das Tal?», fragt er Gartmann und streckt ihm das Aufnahmegerät vors Gesicht. Über das Wetter hat Gartmann seit dem 23. August oft geredet. «Man muss leider davon ausgehen, dass der Berg nochmals kommt.» Der Journalist nickt, Gartmann fährt fort: «Der Winter ist positiv, weil es schneit und nicht regnet. Wenn sehr viel Regen fällt, könnten sich die Fels- und Schlammmassen zwischen dem Piz Cengalo und dem Tal erneut in Bewegung setzen.» So wie eine Woche nach der Katastrophe.

An diesem Tag spülte Dauerregen Felsen ins Dorf, die gross waren wie Lastwagen. Am Eingang in das Val Bondasca liegt nun ein Brocken in der Grösse von zwei Einfamilienhäusern. Der war vorher nicht da gewesen. Der wurde dorthin geschwemmt.

*

Beatrice Salis und Livio Rogantini sind Ende Oktober von St. Moritz nach Bondo gezogen – allem zum Trotz. Zu-

vor lebten und arbeiteten sie lange Jahre in St. Moritz.

Livio Rogantini: «Es hat mich viel Courage gekostet, hierherzuziehen.»

Beatrice Salis: «Erzähl nicht solchen Blödsinn.»

Livio Rogantini: «Und als wir hier waren, war es ein einziger Krampf. Aufräumen, putzen, einrichten, den ganzen Tag. Meine Frau ist ein strenger Chef. Es gab keinen Znüni, keinen Zvieri, nicht mal eine kleine Pause.»

Beatrice Salis: «Ich wäre gar nie weggezogen. Aber damals gab es keine Arbeit in Bondo. In all den Jahren bin ich nur an drei Wochenenden in St. Moritz geblieben. Es war fürchterlich. Sonst bin ich immer nach Hause gefahren. Wenn die Strasse gesperrt war wegen des Schnees, bin ich einfach gelaufen. Manchmal sogar über den Silsersee.»

Livio Rogantini: «Wir hatten es gut in St. Moritz.»

Beatrice Salis: «Ich dachte schon, ich würde erst nach Bondo zurückkehren, wenn sie mich auf den Friedhof bringen.»

Donato Salis: «Bondo ist wunderschön. Aber Anfang Dezember geht die Sonne und bleibt weg bis Mitte Februar.»

Eine alte Frau ist an den Tisch gekommen: «Lieber Schatten als Nebel. Nebel haben wir keinen hier. Nebel ist nur gut, wenn man krank ist.»

*

Vor dem Eingang zum Hotel Bregaglia oberhalb von Bondo stehen Zivilschützer und rauchen. Es ist Mittag. Die Bagger und Kippwagen, die den Dreck aus dem Dorf karren, sind verstummt. Fast 500 000 Kubikmeter haben sie schon weggeschafft.

Christian Gartmann hat das «Blaulicht» verabschiedet und stösst die Tür zur Eingangshalle des Hotels auf, wo Rekruten in roten Ledersesseln dösen. Als der Berg kam, reisten die Touristen

ab oder stornierten ihre Buchungen. Jetzt bewirbt der Hotelier die jungen Männer, die den betonschweren Schlamm aus den Häusern schaufeln. Und die Leute vom Krisenstab.

Christian Gartmann setzt sich mit der Gemeindepräsidentin Anna Giacometti zum Essen. In den Tagen eins bis drei nach dem Bergsturz musste sie sich beinahe ununterbrochen vor die Medien stellen. Dann wurde ihr der Rummel zu viel, sie engagierte Gartmann, der sich selber angeboten hatte.

«Hast du den Beitrag im Radio gehört?», fragt Gartmann seine Chefin. Sie wischt sich mit der Serviette den Mund ab, schüttelt den Kopf. Thesen-Journalismus hätten die geliefert, sagt Gartmann, «wie die vom Fernsehen». In der letzten Oktoberwoche hatte eine Sendung neue Zeugaussagen und Fakten zum Bergsturz angekündigt. Die verunglückten Bergsteiger seien nicht genügend gewarnt worden, lautete der Vorwurf. Anna Giacometti wies ihn vor laufender Kamera zurück. «Das hast du gut gemacht», lobt Gartmann. «Alle wussten, dass der Piz Cengalo sich be-



dem Hotel Bregaglia.



weggeschaufelt, aber die Spuren bleiben.

BILDER GORAN BASIC / NZZ



2,5 Kilometer NZZ-Infografik/cke.

die grüne Zone zu flüchten.» Die Journalisten nicken. Gartmann übersteigt als Erster die Absperrung.

*

52 Tage lag Donato Salis' Restaurant hinter einem rot-weissen Band. Er kam bei Freunden in Castasegna unter, einem Dorf in der Nähe.

Donato Salis: «Wenn eine Familie mit kleinen Kindern Angst hat zurückzukehren, kann ich das verstehen.»

Der Briefträger tritt herein.

Donato Salis: «Wieder nur Rechnungen oder auch etwas Hoffnung?»

Maurizio Dosi: «Als Donato die Beiz wieder öffnete, ist das Leben zurückgekehrt. Die Solidarität des Dorfes hat sich von Grund auf neu gebildet.»

Donato Salis: «Wenn Dorfbewohner unter den Toten gewesen wären, wäre alles noch schwieriger geworden.»

Ein altes Ehepaar hat am Tisch Platz genommen. Sie hätten Anfang November nach Bondo zurückkehren sollen, nun müssen sie warten. Der Mann sagt: «Sie haben mich gefragt, ob es ein Fest gebe, wenn wir wieder daheim sind. Und ich habe gesagt, jawohl, wir feiern in der Turnhalle, nehmt alle eine Schaufel mit, und wir schaffen den Schlamm hinaus.»

Donato Salis: «Wir sind zufrieden mit der Arbeit der Behörden und der Firmen. Sie arbeiten hart.»

Beatrice Salis: «Morgen haben wir kein Wasser wegen der Bohrungen.»

Donato Salis: «Das Leben geht weiter. Letzthin fuhren wir nach Zürich für ein Konzert. Helene Fischer. Schön war es.»

Livio Rogantini: «Und lange ging's. Um halb sechs am Morgen waren wir im Hotel, um halb sieben standen wir auf und nahmen den Zug nach Hause.»

Maurizio Dosi: «Man fährt nicht in die Stadt, um zu schlafen.»

*

Die Gefahrenzone am Auffangbecken gleicht einer monströsen Baustelle. Der Kameramann filmt Maschinen, die Dreck zusammenkarren, dann nimmt er Gartmann ins Bild. Wie viele Bewohner evakuiert worden seien, fragt die Journalistin. Wann sie in ihre Häuser zurückgekehrt seien, wie viel die Aufräumarbeiten kosten würden. Und: «Keht jetzt wieder Normalität ein?» Gartmann antwortet: «Ich hoffe es.» Dann führt er die Journalisten zurück ins Dorfzentrum, grüne Zone. Vor dem Café Salis verabschiedet er sich.

*

Die Journalisten treten in Salis' Beiz, setzen sich an einen freien Tisch, bestellen Kaffee. Am Stammtisch sitzen die Einheimischen.

Donato Salis: «Wir werden das schaffen. Wir Bondarini sind ein wenig verrückt. «Bundarin nar» nennen sie uns, die Narren von Bondo. Aber wir haben ein grosses Herz.»

Beatrice Salis: «Bei uns sagen wir: Wenn ein Mann im Nachbarort Castasegna eine Frau mitbringt, fragt die Familie, ob sie Geld habe. In Soglio, ob sie arbeiten könne. Und in Bondo? Da fragt die Familie, ob sie schön sei.»

Das Volk mag keine Zückerchen

Nachbefragung zur Rentenreform fordert die Parteien

cn. · Weder die 70 Franken für Neurentner noch die Erhöhung des Frauenrentenalters, noch die beklagte Ungleichbehandlung der Jungen führten zur Ablehnung der Rentenreform an der Urne. Wie die am Donnerstag veröffentlichte Voto-Studie zur eidgenössischen Volksabstimmung vom 24. September zeigt, ist die Rentenreform an der Vielzahl der Ablehnungsgründe gescheitert. Kein Contra-Argument war stark genug, um die Vorlage allein zu Fall zu bringen. Eines macht die Nachbefragung von 1511 Stimmberechtigten allerdings deutlich: Das Volk mag keine Zückerchen. 19 Prozent der Befragten gaben den Zuschlag von 70 Franken für Neurentner als Hauptgrund für ihr Nein an, 28 Prozent äusserten sich kritisch.

Gräben durch die Parteien

Die Rentenaltererhöhung für Frauen war für 12 Prozent aller Befragten der Hauptgrund für ihr Nein an der Urne, der Umfang des Grosspakets («Fuder überladen») gab für 11 Prozent den Ausschlag. Kaum ins Gewicht fiel das von FDP und Jungliberalen ins Feld geführte Argument der Ungleichbehandlung der Jungen. Nur 5 Prozent aller Befragten begründeten ihr Nein damit, dass die Reform zulasten der jüngeren Generation gehe. Für den Freisinn fällt die Analyse grundsätzlich ernüchternd aus: Obwohl die FDP den Lead bei der Gegenkampagne übernommen hatte, legten nur sechs von zehn FDP-Wählern ein Nein in die Urne.

Grund für eine kritische Nachbetrachtung haben aber auch die meisten anderen politischen Parteien. Wirklich zufrieden sein kann nur die SVP. Deren Anhänger folgten der Parteiparole am treuesten und lehnten die Reform mit 84 Prozent ab. Laut den Verfassern der Studie scheiterte die Altersvorsorge denn auch hauptsächlich an der geschlossenen Ablehnung der SVP-Gefolgschaft. Nur halbherzig war dagegen die Unterstützung der Pro-Parteien. So lehnten 46 Prozent der CVP-Sympathisanten sowie 35 Prozent der grünen und 36 Prozent der grünliberalen Wählerschaft die Reform ab. Die Sozialdemokraten stellten sich zwar mehrheitlich hinter Bundesrat Alain Berset. Der Ja-Stimmen-Anteil von 76 Prozent reichte aber nicht, um ein Scheitern der Reform abzuwenden. Der Hauptgrund dafür dürfte der links-gewerkschaftliche Widerstand gegen die Reform gewesen sein. SP-Präsident Christian Levrat hat die Jungsozialisten, die sich an vorderster Front gegen die Vorlage engagierten, deshalb jüngst ins Gebet genommen.

Wer schlecht verdient, lehnt ab

Wie die Befragung weiter ergab, war die Linke in der Romandie skeptischer als in der Deutschschweiz. Da jedoch

Mitte-Wähler auf beiden Seiten des Röstigrabens die Vorlage verwarfen, war diese sozialdemokratische Skepsis mit 58 beziehungsweise 51 Prozent Nein-Stimmen nicht massgeblich.

Auch soziale Merkmale spielten für den Entscheid nur eine untergeordnete Rolle. Männer lehnten die Vorlage zu etwa gleichen Anteilen ab wie Frauen. Auch die Behauptung eines Generationenkonflikts konnte nicht erhärtet werden, ebenso wenig wie ein Geschlechtergraben. Die Unterschiede im Stimmverhalten zwischen Mann und Frau sowie zwischen den Altersgruppen waren gering. Dagegen wirkte sich das Bildungsniveau auf das Abstimmungsverhalten aus. Menschen, die ihre finanzielle Situation als knapp genügend oder ungenügend schilderten, lehnten die Vorlage ab. Gutverdienende nahmen sie mehrheitlich an. Universitätsabgänger stimmten ihr zu 64 Prozent zu, Stimmberechtigte mit einem Berufsschulabschluss verwarfen sie mit 63 Prozent.

Wer der Reform zustimmte, tat dies zumeist nicht aus innerer Überzeugung, sondern in der Hoffnung, den Reformstau zu überwinden. Viele Befürworter waren zudem der Ansicht, dass die vorgelegte Reform unter den gegenwärtigen Bedingungen die bestmögliche Kompromisslösung sei. Das Nein wiederum resultierte aus einer Vielzahl von Ablehnungsgründen. Weil die Ablehnung mit 52,7 Prozent nur knapp ausfiel, ist jedes einzelne Motiv schon als ausschlaggebend bezeichnet worden. Die Analyse macht jedoch deutlich, dass es ein Zusammenspiel all dieser Nein-Motive war, das schliesslich zur Ablehnung an der Urne geführt hat.

Für flexibles Rentenalter

Wie die Voto-Studie weiter zeigt, war eine Massnahme des Gesamtpakets unumstritten: die Flexibilisierung des Rentenalters. Die Unterstützung der weiteren Elemente war indessen massgeblich von den Kompensationsmassnahmen abhängig. So zweifelt beispielsweise nur eine Minderheit daran, dass der BVG-Umwandlungssatz derzeit zu hoch ist.

Die Erhöhung des Frauenrentenalters wiederum spaltete das Elektorat: Die eine Hälfte wollte einer Erhöhung des Referenzalters nur dann zustimmen, wenn Frauen den Männern in allen Bereichen gleichgestellt sind. Die andere Hälfte hingegen unterstützte eine Angleichung des Rentenalters von Mann und Frau unabhängig von jener Forderung. Dass 40 Prozent jener, die eine Gleichstellung der Geschlechter als Bedingung für eine Angleichung der Rentenalter stellen, die Altersvorsorge 2020 trotzdem annehmen, zeigt nach Ansicht der Autoren jedoch, dass von dieser Forderung abgewichen wird, wenn das Gesamtpaket gleichzeitig bestimmte Ausgleichsmassnahmen vorsieht.

wegt. Aber einige Medien wollen das einfach nicht verstehen.»

*

Bei Donato Salis trinken die Leute inzwischen Schwarztee mit Rotwein und Bier.

Beatrice Salis: «Wenn du von hier bist, hast du eine andere Mentalität. Es geht um Demut. Zu wissen, dass die Natur stärker ist und das Leben nicht selbstverständlich. Und dann kommen Journalisten aus dem Unterland und haben keine Ahnung von den Umständen.»

Donato Salis: «Unsere Normalität ist den Journalisten zu normal.»

Beatrice Salis: «Wenn eines Tages der ganze Berg kommt, muss ich wohl weg. Sonst bleibe ich hier.»

Donato Salis: «Ein Mann vom «Blick» hat ein Interview mit mir gemacht, mich fotografiert und gesagt, ich dürfe nicht lächeln auf der Foto.»

Beatrice Salis: «Einmal standen fünf Journalisten mit Mikrofonen vor meiner Tür und fragten, ob ich Angst hätte. Wie gross der Schaden sei. Ob ich wegziehen werde. Ich sagte: Wenn du von hier bist, bist du von hier. Basta. Ich bleibe. Und ihr könnt jetzt wieder gehen.»

*

Über eine provisorische Brücke fährt Christian Gartmann in einem Geländewagen vom Hotel Bregaglia in Richtung Dorfkern von Bondo. Vor dem Restaurant von Donato Salis trifft er zwei Journalisten von «Teleticino». Er wird verkabelt, dann führt er die Journalistin und den Kameramann in die orange Zone. Vor einem rot-weissen Band haben die Behörden ein Warnschild aufgestellt: «Lebensgefahr» steht dort in Grossbuchstaben. Dahinter liegt das Auffangbecken, blaue Zone. «Ich habe einen Funk dabei», sagt Gartmann auf Italienisch. Wie zum Beweis umfasst er das Gerät in der Innentasche seiner grellgrünen Jacke. «Wenn der Alarm losgeht, bleiben uns vier Minuten, um in

Die Bauern haben 2016 mehr Geld verdient

Zahl der Grossbetriebe nimmt zu

(sda) · Gemäss Agrarbericht sind 2016 erneut rund 1000 Bauernhöfe verschwunden. Dafür werden die Betriebe immer grösser: Fast jeder siebte ist inzwischen mehr als 30 Hektaren gross. Auch das Einkommen der Bauern ist gestiegen. Das landwirtschaftliche Einkommen pro Betrieb betrug 2016 im Durchschnitt 64 300 Franken. Das sind 4,7 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Hauptgründe für den Anstieg waren die höheren Preise für Schweinefleisch, die gute Weinernte und die langsamere wachsenden Aufwände, wie es in dem am Donnerstag veröffentlichten Bericht heisst. Hinzu kam ein so genanntes ausserlandwirtschaftliches Einkommen von 30 600

Franken. Das kann der Lohn aus einem Nebenerwerb, ein Kapitalertrag oder eine Rente sein. Das ausserlandwirtschaftliche Einkommen lag im Durchschnitt 2,5 Prozent höher als im Vorjahr. Das Gesamteinkommen pro Betrieb betrug damit 92 000 Franken.

Die Zahl der Höfe mit einer Fläche von weniger als 30 Hektaren ist in den letzten Jahren ständig gesunken. Dafür sind immer mehr Bauernbetriebe über 30 Hektaren gross. Fast 5 Prozent haben inzwischen die 50-Hektaren-Marke überschritten. Total gab es 2016 noch 52 263 Bauernhöfe in der Schweiz. Über 18 000 sind seit dem Jahrtausendwechsel verschwunden.